

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Habermas, Jürgen
Zur Logik der Sozialwissenschaften

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 517
978-3-518-28117-8

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 517

Jürgen Habermas, geb. 1929, hat von 1961 bis 1964 in Heidelberg Philosophie, von 1964 bis 1971 in Frankfurt am Main Philosophie und Soziologie gelehrt. Von 1971 bis 1983 war er Direktor am Max-Planck-Institut zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt in Starnberg. Seit 1983 lehrt er wieder an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt.

Publikationen: *Student und Politik* (gemeinsam mit L. v. Friedeburg, Ch. Oehler und F. Weltz), 1961; *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, 1962; *Theorie und Praxis*, 1963; *Erkenntnis und Interesse*, 1968; *Technik und Wissenschaft als Ideologie*, 1968; *Protestbewegung und Hochschulreform*, 1969; *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, 1970, erweiterte Ausgabe 1982; *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung* (zusammen mit Niklas Luhmann), 1971; *Philosophisch-politische Profile*, 1971, erweiterte Ausgabe 1981; *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*, 1973; *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus*, 1976; (Hrsg.) *Stichworte zur Geistigen Situation der Zeit*, 1980; *Kleine politische Schriften I–IV*, 1981; *Theorie des kommunikativen Handelns*, 1981; *Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln*, 1983; (Hrsg. mit L. v. Friedeburg) *Adorno-Konferenz 1983*, 1983; *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*, 1984; *Die neue Unübersichtlichkeit*, 1985; *Der philosophische Diskurs der Moderne*, 1985.

Jürgen Habermas
Zur Logik der
Sozialwissenschaften

Erweiterte Ausgabe

Suhrkamp

Diese Ausgabe ist identisch mit der 1982 erschienen
fünften, erweiterten Auflage

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1985

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 517

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1982

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28117-8

Inhalt

Vorwort zur Neuausgabe	7
Vorwort (1970)	12

I. Positivismusstreit

1. Nachtrag zu einer Kontroverse (1963): Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik.	15
2. Eine Polemik (1964): Gegen einen positivistisch halbierten Rationalismus	45
3. Eine Diskussionsbemerkung (1964): Wertfreiheit und Objektivität	77

II. Hermeneutik

4. Ein Literaturbericht (1967): Zur Logik der Sozial- wissenschaften	89
I. Der Dualismus von Natur- und Geisteswissenschaften	89
II. Zur Methodologie allgemeiner Theorien des sozialen Handelns	143
III. Zur Problematik des Sinnverstehens in den empirisch-analytischen Handlungswissenschaften	203
IV. Soziologie als Gegenwartstheorie	306
5. Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik (1970).	331

III. Sozialwissenschaftlicher Funktionalismus

6. Eine Auseinandersetzung mit Niklas Luhmann (1971): Systemtheorie der Gesellschaft oder Kritische Gesellschaftstheorie?	369
---	-----

IV. Erkenntnistheorie und Geschichtsphilosophie

7. Nachwort (1968): Zu Nietzsches Erkenntnistheorie . . . 505
8. Eine Diskussionsbemerkung (1972):
 Das Subjekt der Geschichte 529

V. Anhang

9. Ein Fragment (1977):
 Objektivismus in den Sozialwissenschaften 541

Vorwort zur Neuauflage

Der Literaturbericht zur Logik der Sozialwissenschaften¹, der den Kern der hier versammelten methodologischen Schriften bildet, ist Mitte der sechziger Jahre entstanden, als die analytische Wissenschaftstheorie mit der Hintergrundidee eines einheitswissenschaftlichen Programms noch weithin das Selbstverständnis der Soziologie beherrschte. Der Bericht hat dazu beigetragen, daß sich dieser Kontext im darauffolgenden Jahrzehnt gründlich geändert hat. Er beschränkt sich nicht auf eine Fortführung der Adornoschen Positivismuskritik, sondern lenkt die Aufmerksamkeit auf das breite Spektrum unkonventioneller Ansätze, von denen, wie Richard F. Bernstein 1976 feststellen konnte², eine »Restrukturierung der Gesellschaftstheorie« ausgegangen ist: auf die linguistische Philosophie des späten Wittgenstein, auf Gadamers Hermeneutik und auf die phänomenologische Ethnomethodologie im Anschluß an Alfred Schütz. Die Aneignung von Hermeneutik und Sprachanalyse hat mich damals zu der Überzeugung geführt, daß sich die kritische Gesellschaftstheorie von der bewußtseinsphilosophischen Grundbegrifflichkeit der auf Kant und Hegel zurückgehenden Tradition lösen müsse.³ Der im engeren Sinne methodologische Ertrag dieser Beschäftigung bestand zunächst darin, daß ich die Dimension des sinnverstehenden Zugangs zum symbolisch vorstrukturierten Gegenstandsbereich der Sozialwissenschaften freilegen konnte.⁴ Diese Rekonstruktion der verschütteten herme-

1 Für die Rezensionen vgl. R. Goertzen, Jürgen Habermas, Eine Bibliographie, Ffm. 1982, 35 f.

2 R. F. Bernstein, *The Restructuring of Social and Political Theory*, N. Y. 1976, dtsh. Ffm. 1979.

3 Albrecht Wellmer hat das später die »linguistische Wende« der Kritischen Theorie genannt: Kommunikation und Emanzipation. Überlegungen zur sprachanalytischen Wende der Kritischen Theorie, in: U. Jaeggi, A. Honneth (Hrsg.), *Theorien des Historischen Materialismus*, Ffm. 1977, 465 ff.; zuerst englisch in: H. P. Byrne (Ed.), *Critical Theory, Philosophy and Social Theory*, Stony Brook Studies in Philosophy, Vol. 1 1974, 74 ff.

4 Vgl. die vorzügliche Dokumentation von R. Dallmayr, Th. A. McCarthy, *Understanding and Social Inquiry*, Notre Dame 1977.

neutischen Dimension, die im Lager der analytischen Wissenschaftstheorie erst im Gefolge der Debatte zwischen Kuhn und Popper wieder zu Bewußtsein gelangt ist⁵, mußte freilich mit der Abgrenzung gegen den Universalitätsanspruch der Hermeneutik Hand in Hand gehen.⁶

Die Titel der vier Hauptabschnitte, unter denen die Beiträge dieses Bandes zusammengefaßt sind, kennzeichnen Positionen, mit denen sich die kritische Gesellschaftstheorie während der beiden vergangenen Jahrzehnte auseinandersetzen mußte, wenn sie sich methodologisch über ihre eigene Position Klarheit verschaffen wollte. Die aufeinander folgenden Titel bezeichnen nicht nur Frontabschnitte, sondern vor allem Schritte eines Lernprozesses. Erst in dem Maße, wie ich mich vom relativen Recht meiner Diskussionspartner überzeugt hatte, konnte ich jeweils den Punkt sehen, an dem Abgrenzungen notwendig waren⁷: Abgrenzungen gegen die normative Auszeichnung nomologischer Erfahrungswissenschaften, gegen den hermeneutischen Idealismus der verstehenden Soziologie, gegen die objektivistische Tendenz eines verselbständigten Systemfunktionalismus, und gegen relativistische Schlußfolgerungen aus einer Metakritik der Erkenntnistheorie, die heute, unter veränderten Konstellationen, wieder aktuell geworden ist.⁸ Die Abgrenzung gegen den Dogmatismus des geschichtsphilosophischen Denkens wiederhole ich nur deshalb, weil dieser Strohmann

5 W. Diederich (Hrsg.), *Beiträge zur diachronischen Wissenschaftstheorie*, Ffm. 1974.

6 Zu meiner Auseinandersetzung mit Gadamer vgl. den Sammelband: *Hermeneutik und Ideologiekritik*, Ffm. 1971; ferner: P. Ricœur, *Ethics and Culture*, Habermas and Gadamer in Dialogue, in: *Philosophy Today* 2, 1973, 153 ff.; J. Mendelsohn, *The Habermas-Gadamer Debate*, in: *New German Critique*, 1979, 44 ff.; D. Misgeld, *Gadamer's Hermeneutics*, in: *Philos. Soc. Science* 9, 1979, 221 ff.; A. R. How, *The Habermas-Gadamer Debate*, in: *Journ. Brit. Soc. Phenom.*, 11, 1980, 131 ff.; U. Nassen, *H. G. Gadamer und J. Habermas: Hermeneutik, Ideologiekritik, Diskurs*, in: U. Nassen (Hrsg.), *Klassiker der Hermeneutik*, Paderborn 1982, 301 ff.

7 Vgl. dazu die übersichtliche Darstellung bei Th. A. McCarthy, *Kritik der Verständigungsverhältnisse*, Ffm. 1980, Kap. 3: *Zur Methodologie der Kritischen Theorie*, 148-308.

8 R. Rorty, *Der Spiegel der Natur*, Ffm. 1981.

von neokonservativer Seite wieder einmal als Feindbild aufgebaut worden ist.

So sehr ich die Grundzüge meiner Argumentation nach wie vor für richtig halte, so wenig sollte ich doch das Zögern verheimlichen, das mich, nach fast zwei Jahrzehnten, beim Wiederlesen meiner Beiträge zum sog. Positivismusstreit befallen hat. In diesen drei Aufsätzen habe ich mich mit Problemen herumgeschlagen, über die ich mir erst später hinreichend Klarheit habe verschaffen können. Die Wiedergabe dieser frühen Arbeiten rechtfertigt sich vielleicht der Motive wegen, die ich in den folgenden Jahren aufgegriffen und entwickelt habe: ich meine die Differenzierung zwischen verschiedenen erkenntnisleitenden Interessen, die Rolle des hermeneutischen Verstehens, die emanzipatorische Bedeutung der Selbstreflexion, den Zusammenhang der Logik der Forschung mit der Logik willensbildender Diskurse, schließlich die intuitive Vorstellung einer in »herrschaftsfreier Diskussion« (S. 64) unverkürzt zur Geltung kommenden Rationalität, die ich erst 1972, im Anschluß an Peirce und mit Hilfe der Toulminschen Argumentationstheorie, zur Diskurstheorie der Wahrheit entfaltet habe. Zwei der angeschlagenen Motive sind freilich unbearbeitet *liegendeblieben*: der Versuch, dem dialektischen Begriff der Totalität einen Platz in der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung zu sichern, und das Bemühen, Typen einer nichtrestringierten Erfahrung in alternativen Formen der sozialwissenschaftlichen Forschung nachzuweisen.⁹ Diese Motive habe ich liegen lassen können, weil sich für mich bisher die Notwendigkeit für eine Rekonstruktion der Grundbegriffe der Hegelschen Logik nicht ergeben hat.

Ein weiterer Vorbehalt betrifft den Stellenwert metatheoretischer Erörterungen im allgemeinen. Bei den Arbeiten, in denen ich mich mit methodologischen Fragen befaßt habe, handelt es sich ohnehin um Diskussionsbeiträge, polemische Entgegnungen, Sammelrezensionen usw.; eine Monographie habe ich zu den einschlägigen Themen nicht geschrieben. Dieser kursorische Charakter erklärt sich schon daraus, daß ich auf diesen Gebieten kein Spezialist bin;

9 Dazu jetzt die interessante Untersuchung von W. Bonß, Die Einübung des Tatsachenblicks. Zur Struktur und Veränderung empirischer Sozialforschung, Ffm. 1982.

zudem haben mich Probleme der Forschungslogik immer nur im Zusammenhang mit materialen Fragen der Gesellschaftstheorie interessiert.

Allerdings war ich lange der Überzeugung, daß sich das Unternehmen einer kritischen Gesellschaftstheorie in erster Linie methodologisch und erkenntnistheoretisch ausweisen müsse. Die »sprachtheoretische Grundlegung der Sozialwissenschaften«, die ich seinerzeit im Vorwort zur »Logik der Sozialwissenschaften« in Aussicht gestellt habe, spiegelt noch diese Überzeugung. Daran halte ich nicht mehr fest, seitdem ich bei dem Versuch, die Theorie des kommunikativen Handelns aus methodologischer Perspektive einzuführen, in eine Sackgasse geraten bin. Die im Anhang wiedergegebenen Notizen sind unter anderem deshalb Fragment geblieben: die komplementären Grundbegriffe des kommunikativen Handelns und der Lebenswelt ließen sich aus der methodologischen Blickrichtung auf die Problematik des Sinnverstehens nicht einführen.

Die Theorie des kommunikativen Handelns, die ich inzwischen vorgelegt habe¹⁰, ist keine Fortsetzung der Methodologie mit anderen Mitteln. Sie hat mit dem Primat der Erkenntnistheorie gebrochen, behandelt die Präsuppositionen verständigungsorientierten Handelns *unabhängig* von den transzendentalen Voraussetzungen der Erkenntnis. Diese Wendung von der Erkenntnis- zur Kommunikationstheorie hat es erlaubt, auf Fragen, die von der metatheoretischen Warte aus nur als Fragen beleuchtet und in ihren Voraussetzungen geklärt werden konnten, substantielle Antworten zu geben: auf die Frage nach der normativen Grundlegung einer kritischen Gesellschaftstheorie, auf die Frage nach der Objektivität des Verstehens und der Einheit im Pluralismus der Lebensformen und Sprachspiele, auf die Frage nach der Möglichkeit eines »historisch gerichteten Funktionalismus« und danach, wie die Paradigmenkonkurrenz zwischen System- und Handlungstheorie zu überwinden sei.

Natürlich behält die Logik der Sozialwissenschaften ihr eigenes Recht. Auch ist die Theorie der Erkenntnisinteressen, auf die die

10 J. Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bde., Ffm. 1981.

methodologischen Arbeiten zugelaufen sind, inzwischen von K. O. Apel weiter ausgebaut worden¹¹; es fragt sich, wie diese sich zu einer Theorie des kommunikativen Handelns, mit der sie den formalpragmatischen Ansatz teilt, verhält.¹² Mein Zweifel bezieht sich lediglich auf die stillschweigende Prämisse, daß sich Methodologie und Erkenntnistheorie als *via regia* für die Analyse der gesellschaftstheoretischen Grundlagen empfehlen.

Ein Problem, das ich in den Notizen des Anhangs nur unzureichend behandelt habe, werde ich im Zusammenhang mit einer Untersuchung über »Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln« weiter bearbeiten: die Aufklärung des eigentümlichen Status, den die rekonstruktiv verfahrenen Sozialwissenschaften einnehmen.¹³

München, im August 1982

J. H.

11 K. O. Apel, Sprechakttheorie und transzendente Sprachpragmatik, in: ders., Sprachpragmatik und Philosophie, Ffm. 1976, 24 ff. und 134 ff.; ders., Die Erklären/Verstehen-Kontroverse in transzendentalpragmatischer Sicht, Ffm. 1979, 289 ff. Den Begriff des »Erkenntnisinteresses« (S. 42) behandle ich bereits in meinem Aufsatz von 1963, siehe unten S. 37 ff.; ferner S. 52 ff.; S. 71 ff.

12 Inzwischen sind gegen die Theorie der Erkenntnisinteressen freilich auch bedenkenswerte Einwände vorgebracht worden, u. a. von D. LaCapra, Habermas and the Grounding of Critical Theory, in: History and Society, 16, 1977, 237 ff., T. Overend, The Idea of a Critical Theory, trichotomous conception of science, in: Phil. Soc. Sci. 8, 1978, 1 ff.; N. Stockman, Habermas, Marcuse and the Aufhebung of science and technology, in: Phil. Soc. Sci. 8, 1978, 15 ff.; R. Geuss, The Idea of a Critical Theory, Camb. 1981. M. Hesse, Science and Objectivity, in: D. Held, J. Thompson (Eds.), Habermas, Critical Debates, London 1982.

13 D. Garz, Zur Bedeutung rekonstruktiver Sozialisierungstheorien in der Erziehungswissenschaft, Diss. phil., Hamburg 1982. Vgl. auch unten S. 396 ff., Fußnote 2.

Vorwort

Drei Jahre lang habe ich Wünschen, den im Februar 1967 veröffentlichten und alsbald vergriffenen Literaturbericht *Zur Logik der Sozialwissenschaften* (Beiheft 5 der *Philosophischen Rundschau*, Siebeck und Mohr, Tübingen) wieder erscheinen zu lassen, nicht nachgegeben. Ich meine, daß man Prozesse der Selbstverständigung nicht mit deren Resultaten verwechseln soll. Dieser Gefahr wollte ich nicht durch die monographische Form einer Neuauflage Vorschub leisten. Inzwischen haben das andere getan; die Abhandlung wird in sehr hohen Auflagen als Raubdruck vertrieben, ohne ein klärendes Wort. Darum lege ich nun diesen Materialienband vor. Er enthält Bruchstücke einer Diskussion, die ich heute, wie meine Auseinandersetzung mit Niklas Luhmanns Systemtheorie zeigen wird, in anderer Richtung fortsetzen möchte. Mein Versuch, die Psychoanalyse als Sprachanalyse zu begreifen (*Erkenntnis und Interesse; Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik*), ist ein Schritt auf dem Wege zu einer Theorie des kommunikativen Handelns. Ich bin überzeugt, daß eine sprachtheoretische Grundlegung der Sozialwissenschaften auch helfen wird, die kontroversen Grundfragen der Forschungslogik zu klären.

Der Kontext, in dem diese Aufgabe steht, wird von Albrecht Wellmer in seinem Buch über *Kritische Gesellschaftstheorie und Positivismus* (Suhrkamp 1969), wie ich meine, vorzüglich charakterisiert. Lehrreich finde ich auch Michael Theunissens Abhandlung zur Kritik der kritischen Theorie (de Gruyter 1969).¹

Frankfurt/M., im September 1970

J. H.

¹ Diese Abhandlung ist heute wieder zugänglich in: M. Theunissen, *Kritische Theorie der Gesellschaft. Zwei Studien*, Berlin 1981.

I. Positivismusstreit

1. Nachtrag zu einer Kontroverse (1963): Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik*

»Die gesellschaftliche Totalität führt kein Eigenleben oberhalb des von ihr Zusammengefaßten, aus dem sie selbst besteht. Sie produziert und reproduziert sich durch ihre einzelnen Momente hindurch [. . .]. So wenig jenes Ganze vom Leben, von der Kooperation und dem Antagonismus seiner Elemente abzusondern ist, so wenig kann irgendein Element auch bloß in seinem Funktionieren verstanden werden ohne Einsicht in das Ganze, das an der Bewegung des einzelnen selbst sein Wesen hat. System und Einzelheit sind reziprok und nur in ihrer Reziprozität zu erkennen.«¹ Adorno begreift Gesellschaft in Kategorien, die ihre Herkunft aus der Logik Hegels nicht verleugnen. Er begreift Gesellschaft als Totalität in dem streng dialektischen Sinne, der es verbietet, das Ganze organisch aufzufassen nach dem Satze: es sei mehr als die Summe seiner Teile; ebensowenig aber ist Totalität eine Klasse, die sich umfangslogisch bestimmen ließe durch ein Zusammennehmen aller unter ihr befaßten Elemente. Insofern fällt der dialektische Begriff des Ganzen nicht unter die berechtigte Kritik an den logischen Grundlagen jener Gestalttheorien², die auf ihrem Gebiete Untersuchungen nach den formalen Regeln analytischer Kunst überhaupt perhorreszieren; und überschreitet dabei doch die Grenzen formaler Logik, in deren Schattenreich Dialektik selber nicht anders scheinen kann denn als Schimäre.

Damit mögen es die Logiker halten wie immer, Soziologen haben für solche Schimären, die nicht nichts sind, ein treffliches Wort: Ausdrücke, die sich auf die Totalität des gesellschaftlichen Lebenszusammenhanges beziehen, gelten heute bereits als Ideologie. So-

* Aus: Max Horkheimer (Hrsg.), Zeugnisse, Festschrift für Theodor W. Adorno, Frankfurt am Main, Europäische Verlagsanstalt 1963, S. 473–501; in einer für den Wiederabdruck gekürzten Fassung.

1 Th. W. Adorno, Zur Logik der Sozialwissenschaften, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 14 (1962), S. 251.

2 Vgl. E. Nagel, The Structure of Science, London 1961, S. 380 ff.

weit das Selbstverständnis der Sozialwissenschaften von der analytischen Wissenschaftstheorie bestimmt ist, wittert die vermeintlich radikale Aufklärung in jedem dialektischen Zug ein Stück Mythologie – vielleicht nicht einmal ganz zu Unrecht; denn die dialektische Aufklärung³, deren Stringenz sich die plane zu entwinden sucht, behält vom Mythos in der Tat eine durch den Positivismus preisgegebene Einsicht fest, die nämlich: daß der von Subjekten veranstaltete Forschungsprozeß dem objektiven Zusammenhang, der erkannt werden soll, durch die Akte des Erkennens hindurch selber zugehört. Diese Einsicht setzt freilich Gesellschaft als Totalität voraus und Soziologen, die sich aus deren Zusammenhang reflektieren. Gewiß kennen die analytisch-empirisch verfahrenen Sozialwissenschaften auch einen Begriff des Ganzen; ihre Theorien sind Theorien von Systemen, und eine allgemeine Theorie müßte sich auf das gesellschaftliche System im ganzen beziehen. Mit diesem Vorgriff ist das soziale Geschehen als ein funktioneller Zusammenhang von empirischen Regelmäßigkeiten gefaßt; in den sozialwissenschaftlichen Modellen gelten die abgeleiteten Beziehungen zwischen kovarianten Größen insgesamt als Elemente eines interdependenten Zusammenhangs. Gleichwohl ist dieses hypothetisch im deduktiven Zusammenhang mathematischer Funktionen abgebildete Verhältnis des Systems und seiner Elemente strikt abzuheben von dem nur dialektisch zu entfaltenden Verhältnis der Totalität und ihrer Momente. Der Unterschied zwischen System und Totalität im genannten Sinne läßt sich nicht direkt bezeichnen; denn in der Sprache der formalen Logik würde er aufgelöst, in der Sprache der Dialektik aufgehoben werden müssen. Statt dessen wollen wir, gleichsam von außen, an die beiden typischen Formen der Sozialwissenschaft herantreten, deren eine sich auf die operationelle Verwendung des Begriffs von System beschränkt, während die andere auf einem dialektischen Begriff der Totalität besteht. Wir erläutern zunächst beide Typen wechselseitig an vier charakteristischen Unterscheidungen.

3 Vgl. M. Horkheimer und Th. W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, Amsterdam 1947, S. 13 ff.

1. Im Rahmen einer strikt erfahrungswissenschaftlichen Theorie kann der Begriff des Systems nur formal den interdependenten Zusammenhang von Funktionen bezeichnen, die ihrerseits etwa als Beziehungen zwischen Variablen sozialen Verhaltens interpretiert werden. Der Systembegriff selber bleibt dem analysierten Erfahrungsbereich so äußerlich wie die theoretischen Sätze, die ihn explizieren. Die Vorschriften für analytisch-empirische Verfahrensweisen enthalten neben den formallogischen Regeln für den Aufbau eines deduktiven Zusammenhangs hypothetischer Sätze, also erfahrungswissenschaftlich brauchbarer Kalküls, nur die Forderung, die vereinfachten Grundannahmen so zu wählen, daß sie die Ableitung empirisch sinnvoller Gesetzesannahmen gestatten. Gelegentlich heißt es, daß die Theorie ihrem Anwendungsbereich »isomorph« sein müsse; aber schon diese Ausdrucksweise ist irreführend. Wir wissen nämlich grundsätzlich nichts von einer ontologischen Entsprechung zwischen wissenschaftlichen Kategorien und Strukturen der Wirklichkeit. Theorien sind Ordnungsschemata, die wir in einem syntaktisch verbindlichen Rahmen beliebig konstruieren. Sie erweisen sich für einen speziellen Gegenstandsbereich dann als brauchbar, wenn sich ihnen die reale Mannigfaltigkeit fügt. Deshalb kann auch die analytische Wissenschaftstheorie auf dem Programm der Einheitswissenschaft bestehen: ein faktisches Zusammenstimmen der abgeleiteten Gesetzhypothesen mit empirischen Gleichförmigkeiten ist prinzipiell zufällig und bleibt als solches der Theorie äußerlich. Als unzulässig gilt jede Reflexion, die sich dabei nicht bescheidet.

Dieser Unbescheidenheit macht sich eine dialektische Theorie schuldig. Sie bezweifelt, daß die Wissenschaft in Ansehung der von Menschen hervorgebrachten Welt ebenso indifferent verfahren darf, wie es in den exakten Naturwissenschaften mit Erfolg geschieht. Die Sozialwissenschaften müssen sich vorgängig der Angemessenheit ihrer Kategorien an den Gegenstand versichern, weil Ordnungsschemata, denen sich kovariante Größen nur zufällig fügen, unser Interesse an der Gesellschaft verfehlen. Gewiß gehen die institutionell verdinglichten Beziehungen als ebenso viele empirische Regelmäßigkeiten in die Raster sozialwissenschaftlicher Modelle ein; und gewiß mag uns ein analytisches Erfahrungswis-

sen dieser Art ermächtigen, in Kenntnis isolierter Abhängigkeiten über soziale Größen technisch so zu verfügen wie über Natur. Sobald aber das Erkenntnisinteresse über Naturbeherrschung, und das heißt hier: über die Manipulation naturwüchsiger Bereiche hinauszielt, schlägt die Gleichgültigkeit des Systems gegenüber seinem Anwendungsbereich um in eine Verfälschung des Objekts. Die zugunsten einer allgemeinen Methodologie vernachlässigte Struktur des Gegenstandes verurteilt die Theorie, in die sie nicht eindringen kann, zur Irrelevanz. Im Bereich der Natur hat die Trivialität wahrer Erkenntnisse kein Gewicht; in den Sozialwissenschaften aber gibt es diese Rache des Objekts, wenn das noch im Erkennen befangene Subjekt den Zwängen eben der Sphäre verhaftet bleibt, die es doch analysieren will. Davon macht es sich erst in dem Maße frei, in dem es den gesellschaftlichen Lebenszusammenhang als eine die Forschung selber noch bestimmende Totalität begreift. Zugleich büßt damit die Sozialwissenschaft ihre vermeintliche Freiheit in der Wahl der Kategorien und Modelle ein; sie weiß nun, daß »sie nicht über unqualifizierte Daten verfügt, sondern einzig über solche, die durch den Zusammenhang der gesellschaftlichen Totalität strukturiert sind«. ⁴

Die Forderung indessen, daß sich die Theorie in ihrem Aufbau und der Struktur des Begriffs an die Sache anmessen, daß die Sache in der Methode ihrem eigenen Gewicht nach zur Geltung kommen soll, ist, jenseits aller Abbildtheorie, nur dialektisch einzulösen. Erst der wissenschaftliche Apparat erschließt einen Gegenstand, von dessen Struktur ich gleichwohl vorgängig etwas verstanden haben muß, wenn die gewählten Kategorien ihm nicht äußerlich bleiben sollen. Dieser Zirkel ist durch keine aprioristische oder empiristische Unmittelbarkeit des Zugangs zu brechen, sondern nur in Anknüpfung an die natürliche Hermeneutik der sozialen Lebenswelt dialektisch zu durchdenken. Anstelle des hypothetisch-deduktiven Zusammenhangs von Sätzen tritt die hermeneutische Explikation von Sinn; statt einer umkehrbar eindeutigen Zuordnung von Symbolen und Bedeutungen gewinnen undeutlich

4 Th. W. Adorno, a.a.O., S. 250.

vorverstandene Kategorien ihre Bestimmtheit sukzessive mit dem Stellenwert im entwickelten Zusammenhang; Begriffe relationaler Form weichen Begriffen, die Substanz und Funktion in einem auszudrücken fähig sind. Theorien dieses beweglicheren Typs nehmen noch in die subjektive Veranstaltung der wissenschaftlichen Apparatur reflektierend auf, daß sie selbst Moment des objektiven Zusammenhangs bleiben, den sie ihrerseits der Analyse unterwerfen.

2. Mit dem Verhältnis der Theorie zu ihrem Gegenstand verändert sich auch das von Theorie und Erfahrung. Die analytisch-empirischen Verfahrensweisen dulden nur einen Typus von Erfahrung, den sie selbst definieren. Einzig die kontrollierte Beobachtung physischen Verhaltens, die in einem isolierten Feld unter reproduzierbaren Umständen von beliebig austauschbaren Subjekten veranstaltet wird, scheint intersubjektiv gültige Wahrnehmungsurteile zu gestatten. Diese repräsentieren die Erfahrungsbasis, auf der Theorien aufrufen müssen, wenn die deduktiv gewonnenen Hypothesen nicht nur logisch richtig, sondern auch empirisch triftig sein sollen. Erfahrungswissenschaften im strikten Sinne bestehen darauf, daß alle diskutablen Sätze mindestens indirekt durch jene sehr eng kanalisierte Erfahrung kontrolliert werden.

Dagegen sträubt sich eine dialektische Theorie der Gesellschaft. Wenn der formale Aufbau der Theorie, die Struktur der Begriffe, die Wahl der Kategorien und Modelle nicht blindlings den abstrakten Regeln einer allgemeinen Methodologie folgen können, sondern, wie wir gesehen haben, vorgängig an einen präformierten Gegenstand sich anmessen müssen, darf Theorie nicht erst nachträglich mit einer dann freilich restringierten Erfahrung zusammengebracht werden. Die geforderte Kohärenz des theoretischen Ansatzes mit dem gesamtgesellschaftlichen Prozeß, dem die soziologische Forschung selbst zugehört, verweist ebenfalls auf Erfahrung. Aber Einsichten dieser Art stammen in letzter Instanz aus dem Fond einer vorwissenschaftlich akkumulierten Erfahrung, die den Resonanzboden einer lebensgeschichtlich zentrierten sozialen Umwelt, also die vom ganzen Subjekt erworbene Bildung noch

nicht als bloß subjektive Elemente ausgeschieden hat.⁵ Diese vorgängige Erfahrung der Gesellschaft als Totalität lenkt den Entwurf der Theorie, in der sie sich artikuliert und durch deren Konstruktionen hindurch sie von neuem an Erfahrungen kontrolliert wird. Denn auch auf der Stufe schließlich, auf der sich Empirie als veranstaltete Beobachtung vom Gedanken ganz getrennt hat und ihm, der sich zu hypothetisch notwendigen Sätzen zusammengezogen hat, von außen wie eine fremde Instanz entgegentritt, muß sich Einstimmigkeit herstellen lassen; auch eine dialektische Theorie darf einer noch so restringierten Erfahrung nicht widerstreiten. Andererseits ist sie nicht verpflichtet, auf alle Gedanken, die sich dieser Kontrolle entziehen, zu verzichten. Nicht alle ihre Theoreme lassen sich in die formale Sprache eines hypothetisch-deduktiven Zusammenhangs übersetzen; nicht alle sind bruchlos durch empirische Befunde einzulösen – am wenigsten die zentralen. Der Begriff des Systems, den analytische Sozialwissenschaften voraussetzen, kann seinem eigenen operationellen Sinne nach gar nicht als solcher empirisch bestätigt oder widerlegt werden; noch so bewährte und noch so viele Gesetzhypothesen könnten den Beweis nicht führen, daß die Struktur der Gesellschaft den funktionellen Zusammenhang erfüllt, der analytisch als Rahmen möglicher Kovarianzen vorausgesetzt wird. Hingegen verlangt der dialektische Begriff der Gesellschaft als Totalität, daß analytische Werkzeuge und gesellschaftliche Strukturen wie Zahnräder ineinandergreifen. Der hermeneutische Vorgriff auf Totalität muß sich mehr als nur instrumentell bewähren, er muß sich im Gang der Explikation als richtig erweisen – eben als ein der Sache selber angemessener Begriff, während sich jenem vorausgesetzten Raster die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen bestenfalls fügt. Auf der Folie dieses Anspruchs wird erst die Verschiebung der Gewichte im Verhältnis von Theorie und Empirie deutlich: einerseits müssen sich im Rahmen dialektischer Theorie selbst die kategorialen Mittel, die sonst bloß analytische Geltung beanspruchen, in der Erfah-

5 Im Anschluß an Diltheys und Husserls Begriff der »Lebenswelt« rettet Alfred Schütz einen positivistisch noch nicht beschnittenen Begriff von Erfahrung für die Methodologie der Sozialwissenschaften, in: A. Schütz, *Collected Papers*, Den Haag 1962, Teil 1, S. 4 ff.